

Pfarrerin Andrea Borger, Untertaxetweg 63, 82131 Gauting

## Wie kann ich mich gegen Mobbing wehren?

(persönlich - in meinem Umfeld – juristisch)

Vortrag

während der Tagung des gemeinnützigen Vereins

„D.A.V.I.D. gegen Mobbing in der evangelischen Kirche e.V.“

von 3. bis 5. November 2023 in Sondershausen,

für die schriftliche Veröffentlichung auf der Website von „David“ überarbeitet

### 1 Persönliche Voraussetzungen: Berufsbiographie und Mobbing-Erfahrungen

Da mein Referat kein wissenschaftlicher Vortrag ist, sondern eine Reflexion auf der Basis eigener Erfahrungen, möchte ich einige Informationen zu meiner Person und meinem beruflichen Werdegang voranstellen. Zwar kann Mobbing jede und jeden treffen und ist nicht an bestimmte Eigenschaften einer Person gebunden, aber die jeweilige Mobbinggeschichte und ihre Verarbeitung sind immer spezifisch. Zur Einordnung meiner Überlegungen also einige Mitteilungen über mich selbst:

Ich habe in der bayrischen Landeskirche seit meiner Ordination im Oktober 1990 einen beruflichen Weg als Pfarrerin zurückgelegt, der von Anfang an durch ein tief verbundenes, engagiertes und zugleich kritisches Verhältnis zur Institution Kirche gekennzeichnet war. Ich denke, diese Haltung habe ich geerbt; ich stamme aus einer großen Familie, in der das evangelische Pfarrhaus als Tradition über Jahrhunderte zurückreicht. (Leider endet das – zumindest vorläufig - in meiner Generation mit mir, einer Cousine und einem Cousin.) Symbolisch und exemplarisch hat sich meine selbstbewusst-kritische Haltung in einer konflikthaften Ordination gezeigt, bei der es um die Geste des Kniens ging. Ich wollte im Stehen eingesegnet werden und hatte dafür, so sehe ich es auch heute noch, gute theologisch-liturgische Gründe, basierend auf der biblischen Segens-Tradition und feministisch durchdacht. Dieser Wunsch führte zu einem Kampf, der von Seiten der Kirchenleitung mir gegenüber unehrlich geführt wurde. Der für mich zuständige, damals noch so genannte Kreisdekan hatte mir zugesichert, dass er mich nicht zwingen wolle, und tat es dann doch. Dabei berief er sich auf sein theologisches Gewissen. Eine Woche später erfuhr ich, dass er im Landeskirchenrat vom Landesbischof dazu aufgefordert worden war, seine Zusage an mich zurückzunehmen, um kein falsches Exempel zu statuieren.

Meine kritische Haltung und die dahinter stehenden Beweggründe habe ich dennoch weiterhin versucht, in meiner Berufsbiographie konstruktiv in die Gestaltung von Kirche einzubringen: bei der liturgischen Arbeit, in der Seelsorge und der politischen Seelsorge, in der religiösen

Bildungsarbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen und in der Schwerpunktsetzung bei kirchlicher Organisationsentwicklung. Die beruflichen Stationen sind:

1988 – 2005	Vikarin in Kleinostheim-Mainaschaff -Stockstadt/ Main; Pfarrerin z.A. in Ingolstadt / St. Matthäus; Pfarrerin bei der Stadtmission Nürnberg / Missionarische Dienste, zusätzlich mit halber Stelle freigestelltes Mitglied der Mitarbeitervertretung; Pfarrerin beim Dekanatsentwicklungsprojekt „E.i.N. Evangelisch in Nürnberg“, seit 1999 dessen Projektleitung;
2005 – 2012	Pfarrerin an der Himmelfahrtskirche München-Sendling und Dekanin im Prodekanatsbezirk München-Süd November 2011 – Dezember 2012 Verfahren „wegen nicht gedeihlichen Wirkens“ gemäß §§ 86 ff. PFG.VELKD;
2013 – 2018	Pfarrerin an der Himmelfahrtskirche München-Sendling;
2017 – 2019	Ausbildung zur Supervisorin;
2018 – 2024	Pfarrerin an der Christuskirche Gauting (0,5), daneben freiberufliche Tätigkeit als Supervisorin

Wie meine Ordinationsgeschichte zeigt, bin ich keinem Konflikt aus dem Weg gegangen, den zu führen ich für lohnend im inhaltlichen Sinne hielt. An eine Grenze kam ich dabei als Dekanin mit einem Pfarrkapitel, das ausgeprägte informelle Regeln hatte und diese mir gegenüber durchzusetzen bestrebt war. Ein O-Ton zur Veranschaulichung: „Frau Borger, nehmen Sie das nicht persönlich, aber bei uns im Münchner Süden ist die Dekanin nicht so wichtig. Wichtig sind die Pfarramtsführer der großen Gemeinden.“ Der das sagte, zählte sich natürlich zum genannten Kreis. Zu diesem Kreis gehörte auch ein Kollege, der sich, gestützt durch Voten des Pfarrkapitels und des Prodekanatsausschusses, Hoffnungen auf das Amt des Dekans gemacht hatte. Nach seinen Aussagen hatte die Regionalbischöfin ihn lange Zeit darin bestärkt.

Mein Bestreben, mein Amt regelkonform und frei auszuüben, und die von mir erst nach und nach verstandenen Konkurrenzgefühle einiger Pfarrer\*innen mir gegenüber führten zu einer 6jährigen Konfliktgeschichte. Was ich niemals für möglich gehalten hätte: Diverse, insgesamt wenig konsequent durchgeführte Bearbeitungsschritte der Kirchenleitung mündeten unter der Leitung der Regionalbischöfin schließlich in ein gegen mich gerichtetes Verfahren „wegen nicht gedeihlichen Wirkens“.

Das Verfahren wurde im November 2011 eröffnet, begleitet von einer Pressemitteilung der Landeskirche, in der sie meine Suspendierung als Dekanin öffentlich machte. Es dauerte gut ein Jahr bis zu meinem Rücktritt Ende Dezember 2012. In dieser Zeit führte die Landeskirche

Dutzende von Befragungen durch, die auf Basis von Tonbandmitschnitten wortwörtlich protokolliert wurden. Dabei kam kein noch so geringes dienstliches Vergehen meinerseits auf den Tisch, aber das ist nach der Konstruktion des Verfahrens auch nicht notwendig. Dieses zielt vielmehr auf den Nachweis, dass ein dienstliches Miteinander nicht mehr möglich ist; zu diesem Zweck wurden jegliche wie auch immer motivierte Äußerungen von Unbehagen oder Missstimmung meiner Kolleg\*innen mir gegenüber eingesammelt.

Die immer wieder seitens der Kirchenleitung behauptete Neutralität, also die theoretische Möglichkeit, dass eine Person, gegen (!) die das Verfahren eröffnet wird, in ihrem Amt bleiben kann, wurde u.a. dadurch konterkariert, dass die Kirchenleitung mich während des Verfahrens unverhältnismäßig belastete: Ich musste nicht nur meine Amtsgeschäfte als Dekanin ruhen lassen, sondern wurde auch aus den Sitzungen des Pfarrkapitels ausgeschlossen, dem ich nicht nur in meiner Rolle als Dekanin, sondern auch als geschäftsführende Pfarrerin der Himmelfahrtskirche angehörte. Diese und weitere Interventionen sowie die (nicht-) kommunikative Haltung meiner Vorgesetzten mir gegenüber sprachen eine überaus deutliche Sprache: Man wollte mich seitens der Kirchenleitung aus meinem Amt als Dekanin und zugleich von meiner Gemeindepfarrstelle entfernen und schloss sich somit den Pfarrer\*innen an, die dieses Ziel erkennbar bereits seit Jahren verfolgt hatten. Von Neutralität des Verfahrens konnte hier ehrlicherweise keine Rede sein.

Ich hatte zunächst, um mich freundlich zu zeigen, einen landeskirchlich sehr geschätzten Rechtsanwalt mit der Wahrung meiner Interessen beauftragt. Erst als dieser einen groben Unterlassungsfehler zu meinen Ungunsten beging, wechselte ich zu einem landeskirchlich verrufenen Rechtsanwalt, der endlich und umgehend einen Schriftsatz mit dem entscheidenden Argument verfasste: Für meine Position als Dekanin und die Schwierigkeiten des Pfarrkapitels mit mir war der Nichtgedeihlichkeitsparagraf überhaupt nicht einschlägig. Meine Gemeinde, bei der ich als geschäftsführende Pfarrerin etwa 50% meiner Stelle hatte, hatte nie ein Problem mit mir signalisiert. Der Kirchenvorstand übermittelte zu Beginn des Verfahrens einen Beschluss an die Kirchenleitung, dass er mich als Pfarrerin behalten wolle.

Mit Eintreffen des genannten Schriftsatzes meines Rechtsanwaltes änderte sich die bis dahin abweisende Haltung der Kirchenleitung mir gegenüber hin zu mürrischer Verhandlungsbereitschaft. Zwei Monate später unterzeichneten wir eine Vereinbarung, die einerseits meinen Rücktritt, andererseits eine öffentliche Stellungnahme der Landeskirche beinhaltete. Mein Rechtsanwalt hatte mir zu dieser Vereinbarung und zu meinem Rücktritt geraten, obwohl wir, seiner Ansicht nach, das Verfahren spätestens in der zweiten kirchengerichtlichen Instanz gewonnen hätten. Aber, so seine Formulierung, „bis dahin sind wir verblutet, Frau Borger.“ Es ist klar, dass er mit dem „wir“ eher mich als sich selbst meinte. Und

ich musste ihm recht geben: Die seelischen, gesundheitlichen und sozialen Kosten dieses Konfliktes waren zu hoch, als dass ich ihn hätte weiterführen können. Die Mitglieder des Pfarrkapitels, die meine Vertreibung organisiert hatten, waren entsetzt darüber, dass ich in meiner Gemeinde und damit auch ihnen als Kollegin im Pfarrkapitel erhalten blieb. Sie mussten zur Kenntnis nehmen, dass die Landeskirche keine rechtliche Grundlage dafür hatte, mir die Pfarrstelle zu entziehen.

Meine gottesdienstliche Verabschiedung und Entpflichtung als Dekanin fand im April 2013 statt. Die Regionalbischöfin, meine Vorgesetzte, war dabei nicht anwesend. Sie schickte auch kein Grußwort oder persönliche Abschiedsworte, sondern ließ sich schlicht und stumm von einem meiner Dekane-Kollegen vertreten.

In den Jahren danach – ich war inzwischen Anfang 50 - bekam ich bei manchen Bewerbungen zu spüren und teilweise auch zu hören, dass meine Qualifikationen und Erfahrungen insofern uninteressant waren, als ich ein für allemal persona non grata war, oder, wie es einer der fünf Dekane-Kollegen ausgedrückt hatte: „Die Frau ist doch erledigt in der ganzen EKD.“

2007 und 2013 war ich jeweils für einige Wochen in einer psychosomatischen Klinik. Der zunächst schwelende, später dann massiv manifeste Konflikt hatte, zusätzlich zu der normalen und auch oft schon unmenschlichen Arbeitsbelastung, zu schweren Angststörungen bei mir geführt. Eine angemessene Reaktion, denke ich.

Schließlich, nachdem das Gift des Verfahrens zwar mit zeitlicher Verzögerung, aber irgendwann doch spürbar meine Gemeinde erreicht hatte, und weil ich inzwischen schon deutlich über 10 Jahre dort war, entschloss ich mich, ein zweites Mal zurückzutreten, nämlich von allen Ambitionen, Kirche in besonders verantwortlicher Position mit zu gestalten. Ich bewarb mich auf eine halbe Gemeindestelle ohne Pfarramtsführung, absolvierte zugleich eine Ausbildung zur Supervisorin und arbeite nun seit 5 Jahren in dieser Position: Eine halbe Stelle als Pfarrerin, ein bisschen freiberufliche Arbeit, das ist zwar rentenmindernd, aber ein guter Rahmen, um zur Ruhe zu kommen und das zu tun, was ich gerne tue in der ganzen Bandbreite der Gemeindegarbeit. In gut einem Jahr werde ich vorzeitig in den Ruhestand gehen, zum frühestmöglichen Zeitpunkt.

Ich bin – auch dank guter ärztlicher Begleitung - gesundheitlich einigermaßen glimpflich davon gekommen. Das ist mir bewusst, gerade wenn ich – wie im Prozess des Schreibens an diesem Vortrag – die Gefahr immer wieder körperlich spüre, das große Gewicht der jahrelangen Bedrückung.

Als Supervisorin habe ich bereits einige Male meine eigenen Mobbing Erfahrungen zugunsten meiner Klient\*innen nutzen können, wobei ich natürlich – dazu dient die übliche Kontrollsupervision – darauf achte, „mein“ und „dein“ auseinanderzuhalten.

Soweit zu meinen persönlichen Voraussetzungen und meinem Erfahrungshintergrund.

## 2 Zwei Grundgedanken

Was wir bei Mobbing tun können, diese Frage ist nach meiner Erfahrung einem zweifachen Ziel zugeordnet: Standhalten und verarbeiten. (In der Diskussion während der Tagung kamen zwei weitere Ziele und mögliche Grundhaltungen dazu: Flüchten und Spielen.) Für beides – das Standhalten und die Verarbeitung, aber auch für das Flüchten und Spielen - ist es m.E. hilfreich, dass wir uns zu dem, was uns widerfährt, in ein aktives Verhältnis setzen, d.h., dass wir es analysieren: „Was geschieht da? Was geschieht mit mir?“ Je besser wir verstehen, beschreiben und einordnen können, desto weniger sind wir ausgeliefert. Mir hilft es zum Verstehen und Einordnen, wenn ich dafür Fixpunkte habe. Die hat sicher jede und jeder von uns, und es ist möglicherweise interessant, sich darüber auszutauschen: „Welches sind solche orientierenden Punkte?“ Meine sind diese beiden:

### 2.1 Drei Ebenen im Mobbinggeschehen: Person – Gruppe(n) – Organisation

Wir sind mit unseren Mobbing Erfahrungen jeweils Teil einer konkreten Gruppe von Menschen, z.B. eines Kirchenvorstands, einer Kerngemeinde, eines Pfarrkapitels, eines Chores usw., häufig auch mehrerer Gruppen. Die Dynamiken dieser Gruppen beeinflussen das Mobbinggeschehen. Dazu kommt die Organisationsebene, greifbar in Gestalt der Kirchenleitung. Die Funktionsweisen und die Kultur dieser Organisation sind der Mutterboden für Mobbing. Wir haben also immer drei Ebenen in einer Mobbinggeschichte: Eine Person, auf die sich das Mobbing richtet, eine oder mehrere beteiligte Gruppen und die Organisation Kirche, deren Strukturen und deren Kultur über den Verlauf einer Mobbing Situation entscheiden. Wirkliche Veränderungen müssen nach meiner Überzeugung auf dieser Ebene, der strukturellen, der Organisationsebene geschehen. Bis dahin gilt es, die Betroffenen so gut wie möglich zu begleiten.

### 2.2 Wiedergewinnung der Integrität

Nicht nur bei mir selbst, auch bei anderen habe ich erlebt, dass Mobbing Erfahrungen mit dem Gefühl von Fassungslosigkeit einhergehen. „Das darf doch alles gar nicht wahr sein! Spinne ich oder spinnen die anderen? Das kann ich einfach nicht glauben, ...“ Das sind so einschlägige Sätze. Von dieser Art Fassungslosigkeit ist es nicht weit bis zu einer Identitätskrise. Die tiefe Verunsicherung und Verwirrung, die solch unfassbares Geschehen auslöst, wirkt oft lange nach. Auf allen drei Ebenen, in allen drei Aspekten kommt das zum Tragen: Die betroffene Person erlebt eine Selbstverunsicherung und den inneren Druck, sich zu rechtfertigen, sich wieder ins

richtige Licht zu rücken, das Bild, das von ihr gezeichnet wurde, zu korrigieren. In den betroffenen Gruppen wirkt die Verunsicherung, der Kampf um Deutung und Schuldzuweisungen nach als gestörtes Vertrauen, deutlicher gesagt, als Misstrauen. Vieles, was mit dem Mobbing einhergeht, kann zwischen den Beteiligten nicht mehr ausgeräumt werden. Es bleibt hängen. „Aliquid haeret“, irgendwas bleibt immer hängen – an einer Person UND in der Gemeinschaft. Das betrifft auch die Organisation, die Institution Kirche. Auf dieser Ebene würde ich von einer Glaubwürdigkeitskrise sprechen. Uns, den Vertreter\*innen dieser Organisation, wird sie unglaublich. Das hat Rückwirkungen – auch wieder auf allen drei Ebenen. Wie gewinnen wir unsere beschädigte Integrität zurück?

Ich kehre mit diesen beiden Grundgedanken zurück zu der Frage: „Was tun bei Mobbing?“ Und gebe darauf in meinem dritten Abschnitt, dem Hauptteil meines Referates, heute sieben Antworten.

### 3 Was tun bei Mobbing?

#### 3.1 Guten ärztlichen und juristischen Beistand organisieren

Ein wirklich guter Rechtsbeistand ist zugleich ein schwieriger Punkt, denn „wirklich gut“ heißt: Die Person, wenn sie nicht genial ist, muss mit der kirchlichen Kultur vertraut sein und gleichzeitig innerlich unabhängig sein von deren Mechanismen. Das ist nicht so leicht. Ich kenne in Bayern nur einen Rechtsanwalt, den ich empfehlen kann. Er hat früher einmal im Landeskirchenamt gearbeitet und kennt genau die Arbeitsweise und die Kommunikationskultur der Landeskirche. Was meine ich damit?

Als Dekanin hatte ich mit einem Kirchenvorstand und dessen Vertrauensfrau eine schwierige Situation. Ich rief bei einem Juristen im an, Landeskirchenamt um mich in einem bestimmten Punkt rechtlich zu vergewissern. Er sagte zu mir: „Frau Borger, Sie müssen immer darauf achten, dass Sie als die Gute dastehen.“ Ich war von diesem Rat überrascht, denn ich hatte nicht auf der Ebene psychologischer Kriegsführung angefragt, sondern auf einer inhaltlich-sachlichen Ebene. Gleichzeitig habe ich diesen Rat in der damaligen Situation als durchaus hilfreich empfunden. Es ging eine spezielle Art von Schutz, beinahe eine Unangreifbarkeit davon aus. Mehr Schein als Sein, so würde ich dieses Prinzip nennen. Es funktioniert auch umgekehrt: Wenn Sie Recht haben, aber ein wenig zu forsch oder zu aggressiv im Ton formulieren, dann sind Sie nicht „die Gute / der Gute“, dann trifft Sie schnell der strafende Blick oder auch mehr aus den Höhen der Macht. Welches Image habe ich? Wird etwa über mich gesagt: „Die ist aber echt schwierig!“? Solche Etiketten werden in kirchlichen Personalangelegenheiten und besonders im kirchlichen Konfliktmanagement gerne vergeben, und zwar genau deswegen, weil oft kein klares Bild der Situation und/oder der Rechtslage vorhanden ist und auch nicht sein soll, denn das würde ja

eine klare Stellungnahme erfordern – eine in kirchenleitenden Kreisen oft systematisch gemiedene Handlung. Möglicher Weise ist das auch in anderen Organisationen so. Ich schließe das nicht aus. In der evangelischen Kirche ist die funktionale Freundlichkeit auf jeden Fall sehr verbreitet, und ein Rechtsanwalt, eine Rechtsanwältin, die gegenüber solchen Tönen nicht gewappnet ist, kann leicht aus der Bahn kippen. Dazu kommt natürlich das Kirchenrecht als solches, das auch nicht gerade ein einfaches Pflaster ist.

Gute ärztliche und therapeutische Versorgung ist in Mobbing-situationen ebenfalls existenziell. Mobbing aktualisiert eine der größten Gefahren, denen wir als Menschen von Geburt an ausgesetzt sind: Die Gefahr, allein gelassen zu werden, die Gefahr des sozialen Ausschlusses. Stammesgeschichtlich gesehen ist das als eine tödliche Gefahr tief in unserer Seele verankert. Bei uns Theolog\*innen klingeln an dieser Stelle zusätzliche innere Glocken: Zentrale biblische Zusagen sind ja: „Du bist nicht allein. Du gehörst dazu.“ Wir kommen hier in ein Spannungsfeld, in eine Bedrohung UND in einen Selbstwiderspruch, der krank macht. Das kann bewältigt werden, dazu später noch mehr, aber die erschütterte Seele und ihr Leib brauchen sehr gute Pflege und Unterstützung, um das bewältigen zu können. Ich war zweimal für mehrere Wochen in einer psychosomatischen Klinik. Dort haben der Schutz und die Solidarität der Mitpatient\*innen einen Raum der Heilung geschaffen, in dem ich mich stabilisieren konnte. Im Anschluss daran habe ich mehrere Jahre lang bei einem psychoanalytischen Therapeuten Schutz, Unterstützung und Selbstaufklärung gefunden. Mit Selbstaufklärung meine ich die Chance, die nagenden Zweifel mit einer ganz unbeteiligten Person, die nur meiner seelischen Gesundheit verpflichtet ist, anzuschauen, mögliche eigene Anteile zu entdecken und den wichtigen Gefühlen von Scham, Trauer, Angst, Wut und Hass einen Platz geben zu können.

### 3.2 Gemeinschaft und Öffentlichkeit schaffen

Mobbing isoliert. Von unschätzbarem Wert sind deswegen Menschen, die nachfragen und sich in den Dienst der Gegenwehr stellen oder zumindest in kleinerer Form dieser Vereinzelung entgegenwirken. Ich habe in der Anfangszeit des Verfahrens viele Briefe und emails bekommen, auch mal eine Tafel Schokolade. Ich habe nicht nur bei mir beobachtet, dass sich durchaus einzelne Personen oder auch Gruppen zusammenfinden, die sich entschieden an die Seite von Mobbingopfern stellen. Der Haken dabei ist die Ausweitung des Konfliktes. Bei Pfarrer\*innen kommt dazu, dass sie das Amt der Einheit der Gemeinde bekleiden. Sie halten die Gemeinde zusammen. Sobald sie selbst zum Kristallisationspunkt eines Konfliktes werden, kann ihnen das als Amtspflichtversagen angelastet werden. „Ihr spaltet die Gemeinde!“, ist dann der Vorwurf, auch wenn die Spaltung an anderer Stelle ihren Ausgang genommen hat und auch wenn sich der / die Betroffene redlich bemüht, niemanden für die eigenen persönlichen Belange zu

instrumentalisieren. Daher ist die Bildung von Unterstützergruppen ein zweischneidiges Schwert.

Wenn wir eine Mobbing-situation als ein soziales Drama betrachten, dann sehen wir einen inneren Kreis von Akteuren und eine vielfältig gruppierte Schar von Umstehenden, die beobachten, bis hin zur medialen Öffentlichkeit. Aus Sicht der „Umstehenden“ legt sich eine Stellungnahme erstmal nicht nahe.

Denn Mobbing - und auch ein Verfahren - zielt auf eine Person. Das Prinzip „Divide et impera!“, teile und herrsche, wird hier auf die Spitze getrieben. Der Druck einer Mobbing-situation auch auf die Umstehenden ist daher nicht zu unterschätzen. Alle, die das miterleben, spüren ihn. Dieser Druck trifft auf innere Dispositionen von Autoritätsgläubigkeit oder Ängstlichkeit und auf handfeste Eigeninteressen oder auch einfach auf das ganz normale Verhalten, die Grenzen der eigenen Zuständigkeiten zu wahren. Mehr oder weniger bewusst entscheiden sich die meisten dafür, sich rauszuhalten. Wer das nicht tut, wer sich an der Seite eines Mobbingopfers einmischt, stört und bekommt möglicherweise tatsächlich selbst Ärger. Unterstützergruppen sollten – wie auch betroffene Teams – am besten supervisorisch begleitet werden.

Trotz dieser Schwierigkeiten ist es sehr wichtig, an die Umstehenden eigene Informationen zu geben. Der Tenor kann sein: „So und so erlebe ich das“. Nachrichten aus dem Inneren des Mobbinggeschehens sind für die Betroffenen UND für die Umstehenden wichtig. Für die Betroffenen, weil das Verstummen die beabsichtigte soziale Isolation quasi unterschreibt und damit krank macht. Für die Umstehenden, weil sie nur dadurch die Chance haben, zumindest ein etwas differenziertes Bild der Lage zu bekommen. Es gibt trotz der Verpflichtung zur dienstlichen Verschwiegenheit immer geeignete Formen der Mitteilung.

Möglich sind z.B. Informationen aus dem Unterstützerkreis in Form von emails oder Websites, wo das Geschehen erklärt und beleuchtet wird. In meinem Fall hat die Unterstützergruppe auch eine Demo sowie eine Podiumsdiskussion organisiert und die Regionalbischöfin dazu eingeladen. (Sie ist nicht gekommen.)

Ich selber habe an Verwandte und Freund\*innen Lageberichte geschrieben, wobei mir das nicht gerade leicht gefallen ist. Ich habe gemerkt: Das richtige Maß zu finden, ist wichtig, um keine Abwehrreaktionen hervorzurufen, und zugleich schwierig, weil ein Mobbinggeschehen, komplex, dynamisch und oft in den Details und Hintergründen erklärungsbedürftig ist. Dadurch wird die Aufnahmekapazität auch der interessiertesten Umstehenden leicht überstrapaziert.

Weniger schwierig fand ich es, die eine oder andere persönliche Stellungnahme im Gemeindebrief zu verfassen, nicht inhaltlich, sondern mit dem Ziel, meine Präsenz und Rolle und Arbeitsfähigkeit zu untermauern. Nach Abschluss des Verfahrens habe ich dem Redakteur einer Stadtteilzeitung ein langes Interview gegeben.



Die Arbeit an Äußerungen in angemessener Form kann zeitweise nahezu ein Vollzeitjob werden. In meiner Unterstützerguppe war eine Person, die beruflich Öffentlichkeitsarbeit gemacht hat, und ich selber habe meine Unterstützer\*innen mit Informationen z.B. zu kirchenrechtlichen Hintergründen versorgt. Es ist interpretatorische Arbeit, eigene Stellungnahmen zu verfassen, und es ist eine wichtige Form der Selbstklärung und der Selbstbehauptung. Diese Arbeit lohnt sich deswegen. Sie führt heraus aus der Opfer-Ecke. Auch mein nächster Punkt zielt darauf ab:

### 3.3 Realismus statt Depression!

Jede und jeder von uns hat in einem Mobbinggeschehen unterschiedliche Schlüsselerlebnisse. Eines davon hatte ich bei einer Freundin, der ich voller Bitterkeit und Entsetzen über bestimmte Verhaltensweisen der Kirchenleitung erzählte. Sie sagte mit Nachdruck: „Natürlich sind die feige und unfähig, natürlich halten die sich nicht ans Kirchenrecht, sondern sind gnadenlos opportunistisch. Sie können’s nicht, solche Konflikte zu managen!“ Ein Schlüsselerlebnis war das für mich deswegen, weil ich durch diese Äußerung meiner klugen Freundin gemerkt habe, wie stark und in gewisser Weise auch starr meine Erwartungen gegenüber der Kirchenleitung, aber auch gegenüber Pfarrerskolleg\*innen gewesen sind. Das war für mich eine schwierige, langwierige und schmerzliche Lernerfahrung: Einerseits meine berechtigten moralischen Maßstäbe aufrecht zu halten, andererseits realistischer zu werden im Blick auf deren Erfüllung. „Die sind so!“, ja, sie beugen das Recht. Ja, sie sind oft zu feige, unrechtmäßiges Verhalten einzudämmen. Ja, sie treten Deine Rechte mit Füßen. Das alles tun Menschen in wichtigen Positionen in der Kirche. Und: Ja, sie sind dumm i.S. von unaufgeklärt im Blick auf sich selber und im Blick auf das, was in Gruppen geschehen kann.

Ich habe das tatsächlich lange Zeit persönlich genommen, war maßlos davon enttäuscht. Ich dachte, ich hätte ein Recht auf eine moralisch und intellektuell bessere Kirchenleitung und Kolleg\*innenschaft. Das hat mich sehr getroffen und runtergezogen, ein um’s andere Mal. Insofern waren die Sätze meiner Freundin hilfreich, auch wenn sie in Zynismus abkippen können. Statt in Zynismus zu verfallen, könnten wir uns eine Haltung des interessierten Staunens aneignen, wie ich sie zusammen mit anderen Teilnehmer\*innen bei einem workshop „Impro-Theater“ von der Trainerin vermittelt bekam. Sie ließ sich eine empörende Situation schildern und beugte sich dann darüber wie eine Forscherin über ein seltenes und etwas widerliches Insekt. Ihre Äußerung dabei lautete: „Ahaaaa!“, und das sollten wir dann nachmachen, diese Stimmlage, dieses Wort, in vielen Variationen. „Ahaaaaaa!“ – „A – ha!“ Es ist gewiss ein Balanceakt, humorvollen Realismus mit einem klaren moralischen Kompass und am Ende auch noch mit Menschenfreundlichkeit, mit Barmherzigkeit zu verbinden. Wir schaffen diesen Balanceakt besser, wenn wir uns, und das ist mein nächster Punkt, an die Bibel halten.

### 3.4 Biblische Anthropologie als Korrektiv des kirchlichen Selbstbildes

Nun muss ich dazu sagen, dass ich aus einer lutherischen Landeskirche komme, und Luther hatte bekanntlich ein skeptisches Menschenbild. Ich denke allerdings, er hatte recht, v.a. dann, wenn wir die Einheit beider Testamente und damit gerade auch die Mythen und Berichte der hebräischen Bibel als Grundlage unseres Welt- und Menschenbildes ernst nehmen. „Die sind so!“ – wir Menschen sind tatsächlich so, wie es z.B. Genesis 4 berichtet, nämlich in der Gefahr, über Leichen zu gehen, sobald unser eigenes Selbstbild, unsere eigene Grandiosität in Gefahr gerät. Gott warnt den Kain: „Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; Du aber herrsche über sie!“ (Gen 4,7) Wie gut das gelingt, dass Menschen über ihre aggressiven, destruktiven, gemeinen, also, biblisch gesprochen sündhaften Impulse herrschen, das hängt von vielen Faktoren ab. Zum Beispiel hängt es davon ab, ob in der Gruppe, in der ein Mensch unterwegs ist, die Sensibilität für Gerechtigkeit stärker ist als das Bestreben, die interne Harmonie zu wahren – oder nicht. Auch ein Landeskirchenrat ist so eine Gruppe. Oder ein Pfarrkapitel. Oder ein Kirchenvorstand. Kommt es dort u.U. regelmäßig vor, dass auf Kosten von Außenstehenden der Gruppenkonsens geschaffen wird? Wie leicht ist es, eine Minderheitenmeinung zu formulieren? Wie stark werden Sachargumente gewichtet? Wie offen ist die Atmosphäre? Sachzwänge, Zeitdruck, Unlust gegenüber schwierigen Debatten, Hackordnungen ... - mit all diesen Einflussfaktoren ist zu rechnen. Ich habe mich manchmal gefragt: „Haben die – die Mitglieder des Landeskirchenrates oder der Landessynode - denn diese oder jene Eingabe gar nicht gelesen? Wie kann es sein, dass sie über solche Informationen und Argumente hinweggehen?“ Wenn ich die eben angedeuteten Elemente von Gruppendynamik aufrufe, muss ich mich eigentlich darüber nicht wundern. Höchstens ein bisschen: „Ahaaa!“ Schlimm ist das allerdings für diejenigen, auf deren Kosten die jeweilige Gruppenharmonie oder persönliche Grandiosität befestigt wird. Ich denke tatsächlich: So lange ich akut betroffen, von Schmerz und Wut und Angst geschüttelt bin, kann ich mit solchen Gedanken wahrscheinlich nicht viel anfangen. Aber in the long run, im weiteren Prozess der Verarbeitung sind sie m.E. umso wichtiger, damit wir in der Kirche bleiben können, und zwar nicht nur äußerlich, weil wir sonst unsere Rente in Gefahr bringen, sondern mit ganzem Herzen und voller Überzeugung, trotz und mit allem, was wir erlebt haben.

Daher nochmal dezidiert: Die Kirche IST ein corpus permixtum, sie besteht aus gerechtfertigten Sünder\*innen, und das größte Hindernis gegenüber einem ehrbaren Kampf gegen die Sünde ist das gloriose Selbstbild, als wäre da gar keine Gefahr. Einen „sakralen Fehlschluss“, nennt das ein Autor (Wolfgang Nethöfel, 1998, S.60): Als wären die Menschen innerhalb der Kirche besser als die außerhalb, als wären sie bereits, woraufhin sie sich entwickeln möchten (vgl. Philipper 3,12).

Lasst uns einander prüfen: Inwieweit unterliegen wir selber diesem sakralen Fehlschluss, mit unseren Erwartungen uns selber und anderen gegenüber? Ich meine, in aller hier gebotenen Kürze: Die Heiligung ist eine christologisch-eschatologische Kategorie. Wenn wir sie moralisieren, überfordern wir uns selber und stürzen uns in heillose Verwirrung. Daher gilt es sensibel zu sein für alle Schattierungen eines Selbstbildes, das nicht mehr mit dem Bösen in unserer Mitte rechnet. Denn genau das ist ein nicht unerheblicher Teil des Problem: Dass gerade leitende Personen in der Kirche damit nicht rechnen wollen. Ob das nur Naivität ist? Oder ein Mangel an wirklichkeitsfester Theologie?

Der damalige Landesbischof lud mich, nachdem das bereits erwähnte Interview in der Stadtteilzeitung erschienen war, nein, er lud mich nicht ein, sondern er lud mich vor. Denn einige Mitglieder des Pfarrkapitels waren sehr erbost darüber, dass und wie ich mich öffentlich geäußert hatte (obwohl ich m.M.n. recht friedfertig war in meinen Äußerungen, aber natürlich entsprach meine Sicht nicht ihrer). Der Landesbischof ging auf keine inhaltlichen Fragen ein, was genau denn an meinen Äußerungen falsch gewesen sei, sondern er wies mir meinen Platz an, indem er über die Kolleg\*innen sagte: „Das sind doch alles vernünftige und ernstzunehmende Leute.“ Dann musste ja wohl an mir etwas falsch sein. Und vor allem: Dann muss man als Bischof nicht mehr genauer hinschauen, was diese vernünftigen und ernstzunehmenden Leute getan haben. Die Aufspaltung in Gute und Böse entlang einer Linie der Opportunität, die Weigerung, auf einer sachlichen, inhaltlichen Ebene genau und differenziert und begründet Stellung zu nehmen, passiert m.E. in der Kirche auch deswegen, weil das eigene Selbstbild: „Hier bei uns handelt es sich ganz grundsätzlich um gute Menschen“, nicht angekratzt werden darf. Das ist, wie gesagt, theologisch und spirituell völlig verkehrt. Auf jeden Fall ist es ein wichtiger kultureller, sozialpsychologischer Grund für die epidemische Konfliktunfähigkeit in der Kirche und es ist die Basis für die innere Architektur des Verfahrens wegen nachhaltiger Störung. Ein Sündenbock muss her!

### 3.5 Perspektiven schaffen

Welche äußere Ausgangsposition gibt es für einen Weg aus einer Mobbing-situation ins Freie? Je nachdem, an welcher Stelle eines kirchenrechtlichen Verfahrens ich mich befinde und, wenn dieses vorüber ist, wie das Ergebnis für mich aussieht, hat eine Person mehr oder weniger eigenen Spielraum für neue berufliche und Lebens-Orientierung.

In der akuten Phase gilt es möglichst viel Schutz zu geben, damit möglichst viel Spielraum für eigene Entscheidungen da ist. Anders gesagt: Mit größter Vorsicht sollten Pseudo-Lösungen behandelt werden, auch wenn die Sehnsucht nach einem Ende der Drucksituation groß ist. Dazu ein Beispiel:

Mir wurde nach einigen Monaten des Verfolgungsdrucks von der Kirchenleitung eine befristete Projektstelle angeboten. Ich habe mich damit intensiv auseinandergesetzt, mich mit anderen dazu beraten und einige Bedingungen dazu formuliert – Bedingungen, die meine Würde und die Aussicht auf ein zufriedenes Arbeiten hätten wahren können. Mein sorgsam ausgearbeiteter Schriftsatz dazu wurde nie beantwortet. Ich hatte den faulen Apfel nicht genommen. Einen gesunden wollte man mir nicht geben.

Immer wieder bekommen Pfarrer\*innen, die unter Druck geraten, von Kolleg\*innen und auch von Vertreter\*innen des Pfarrervereins den dringenden Rat, in angeblich gute Lösungsangebote der Kirchenleitung einzuwilligen, ohne dass dabei genau hingeschaut wird, was die etwaigen Kosten solcher Angebote sind, und wem sie auferlegt werden. Unausgesprochen geht es dabei oft um das Anliegen, die verärgerten Vorgesetzten wieder günstig und gnädig zu stimmen, die interne Harmonie wiederherzustellen. Solche mitlaufenden emotionalen Schwingungen bringen die Betroffenen in die Position einer schuldigen Person, zumindest eines ungezogenen Kindes. Dementsprechend enthalten die Angebote schneller Lösungen oft gravierende Nachteile für die Betroffenen: Die Basis der eigenen Verhandlungsposition wird geschwächt oder geht sogar verloren, eigene Handlungsoptionen werden beschränkt, entwürdigende Abhängigkeiten entstehen. Alle, die Mobbingopfer beraten, müssen neben dem Schutz der Gesundheit darauf achten, dass möglichst solche Weichenstellungen erfolgen, die Spielräume und Alternativen eröffnen oder wahren.

Es kommt beizeiten die Frage dazu: Welche innere Ausgangsposition gibt es für einen Weg ins Freie?

Wer einmal als Sündenbock erhalten musste, wird sicher sehr bewusst darüber nachdenken, wie es beruflich weitergehen soll. Wo ist in der Zukunft mein Platz? Wo bin ich geschützt? Wo kann ich meine Begabungen entfalten? Wo sind zuverlässige Kolleginnen und Kollegen und v.a. Vorgesetzte?

Mobbingerfahrungen schwächen an Leib und Seele. Wieviel traue ich mir in der nächsten Zeit zu? Brauche ich eine Zwischenstation, eine Zeit der Regeneration ohne viele Veränderungen und neue Herausforderungen?

Welche Teile meines Selbst sind besonders in die Krise gekommen? Die Leistungsbereitschaft vielleicht? Könnte ich damit eine neue Orientierung für meine Lebensgestaltung gewinnen? Habe ich überhaupt noch Lust und Zutrauen, in der Kirche weiter zu arbeiten? Habe ich andere Möglichkeiten?

Wir wissen es ja: Eine Krise – und Mobbing erfahrungen sind eine Krise, ein tiefe Zäsur – eine Krise bringt Dinge in Bewegung, die bisher fest gefügt und sicher waren. Was rührt sich da Neues? Welche Themen meiner selbst kommen auf?

Für solche Überlegungen muss vielleicht erstmal das Schlimmste überstanden sein, müssen die existenziellen Bedrohungen vorbei sein. Aber manchmal passieren ja auch Dinge gleichzeitig: Noch tobt der Abwehrkampf, und doch melden sich schon zarte Zukunftsbilder – vielleicht im täglichen Gebet, das ja in solchen Zeiten wichtiger ist denn je. Es geht beim Mobbing tatsächlich manchmal um's Überleben, zumindest darum, gesund zu bleiben oder wieder zu werden. Gleichzeitig geht es darum, gut weiterzuleben. Voraussetzung dafür ist, die verstörenden Erfahrungen verarbeiten zu können. Darin stecken tatsächlich auch Chancen. Ich lerne mich selber und andere besser kennen. Das ist teilweise gar nicht lustig. Aber es ist auch etwas Großes, meine eigenen Werte, meine Stärken und Grenzen so intensiv zu erfahren. Notgedrungen gibt Mobbing viel zu denken. Kreisende Gedanken sind Anzeichen einer Depression, keine seltene Reaktion. Aber auch jenseits dessen führen nach meiner Erfahrung Mobbing-Erlebnisse dazu, dass wir lange Zeit immer wieder viel reflektieren.

### 3.6 Große Themen neu entdecken

Für mich gehörte das Gebet zu den Entdeckungen im Kontext der Mobbing-Erfahrungen. Die Wahrheit der Psalmen, die in dem von mir verwendeten Gebetbuch eine große Rolle spielen, habe ich tiefer erfassen können denn je, und das ist mir geblieben. Ich war oft so dankbar, weil sich hier Sprache fand für mein oft sprachloses Erleben und Erleiden. „Not lehrt beten“, sagt das Sprichwort, und auch hier kommt es wieder darauf an, wer es in welchem Zusammenhang sagt, ob damit Zynismus oder schwarze Pädagogik einhergehen - oder nicht. Ich finde es positiv, dass sich letztlich meine eigene Gottesbeziehung vertieft und geklärt hat in dieser Krise und danach. In meinem nächsten und letzten Punkt will ich dazu noch etwas sagen, aber zuvor weitere Punkte benennen, für die Mobbing-Erfahrungen sehr wertvolle Beiträge geben können. Auf der Ebene von Gruppen und auf der Ebene der Organisation Kirche gehört die Sensibilität für Konfliktverhalten und den Umgang mit Konflikten zu den großen Themen. Ich habe hier auch nach Abschluss meines Verfahrens Dinge erlebt, zu denen ich klar sagen muss: „So kann es nicht gehen.“ Allerdings habe ich auch, wie bereits gesagt, meinen eigenen Einsatz klar begrenzt, in jedem einzelnen Fall, und dafür besser als zuvor auf meinen eigenen Schutz geachtet. Von meinen eigenen Werten her würde ich mir eine offenerere und klarere Konfliktkultur wünschen, aber dafür bräuchte es viel mehr Leute mit viel mehr Rückgrat und Leitungskompetenz in den Leitungspositionen und v.a. andere Verfahrensregeln. Dazu gehört auch eine angemessenere Ausstattung von Führungsrollen, vom Know How bis hin zur Führungsspanne und den Stellenanteilen. Mit drei anderen Dekanen zusammen habe ich bei einer Arbeitszeitanalyse herausgefunden, dass wir mit der zur Verfügung stehenden Zeit die kirchengesetzlich vorgeschriebenen Aufgaben – Begleitung der Gemeinden, der Pfarrer\*innen und Diakon\*innen,

Repräsentation, Gremienführung u.a. - unmöglich schaffen können. Kein Wunder, wenn Konflikte schlecht begleitet werden! Unsere mit empirischen Daten hinterlegte Problemanzeige bei einer bayrischen Dekanekonferenz blieb ohne Resonanz.

Wir können uns die erheblichen strukturell notwendigen Veränderungen nicht herzaubern, wir können nur angesichts dieser Situation die eigenen Schritte mit Vorsicht und Klugheit setzen. Allerdings, und das ist im Gefolge der mangelhaften Konfliktkultur das nächste größere Thema, sind das gravierende Langzeitfolgen des Mobbinggeschehens für die Organisation Kirche, wenn Leute wie Sie und ich sich mehr oder weniger innerlich zurückziehen. Ich würde mir im Gegenteil zu den Mobbingverfahren intensive Untersuchungen mit juristischer und sozialwissenschaftlicher Expertise wünschen. Meine Ausgangshypothese dazu wäre, dass bei einer neutralen Betrachtung durch externe Expert\*innen mangelhafte Kontrolle von Machtausübung und dadurch strukturell bedingter Machtmissbrauch festgestellt würden. Wie auch immer: Es geht bei diesem Wunsch um eine Umkehr der Organisation. Denn kirchliches Leben kann wie alles andere Leben und Zusammenleben nur gelingen, wenn Fehler erkannt, Verletzungen geheilt und systemische Probleme ausgeräumt werden.

So lange das nicht geschieht, bin ich tatsächlich skeptisch im Blick auf das große Ganze, im Blick auf die Organisation Kirche. So lange noch nicht einmal die Abschaffung des Verfahrens wegen nachhaltiger Störung in Sicht ist, sind wir von einer ernsthaft kritischen Analyse und Veränderung kirchlicher Konflikt- und Leitungskultur wohl weit entfernt.

So viele nicht aufgearbeitete, schlecht gelöste Konflikte, so viele gedemütigte und um ihr Recht, insbesondere das Recht auf ein faires und transparentes Konfliktlösungs-Verfahren betrogene Menschen, das bleibt ja alles in der Matrix einer Organisation hängen! Umso wichtiger ist, dass die einzelnen Personen für sich selber sorgen und miteinander Schritte entwickeln auf dem Weg zur Veränderung der Organisation. Denn davon bin ich überzeugt, dass zur Mobbing-Prävention mehr gehört als die eine oder andere Mediations-Fachstelle einzurichten. Mobbing-Prävention muss im alltäglichen Leitungshandeln erfolgen auf der Basis der Einhaltung des Rechts – eines Rechts, das eine deutlich konsequentere Kontrolle von Machtausübung vorsieht als bisher. Auf eine Synodeneingabe meiner Unterstützerguppe, in der die Abschaffung des Nichtgedeihlichkeitsverfahrens zugunsten eines anders gestalteten Konfliktklärungsverfahrens gefordert wurde, antwortete der Landeskirchenrat u. a. mit dem Hinweis, dass eine (in dem Alternativvorschlag vorgesehene) synodale Kontrolle seines Leitungshandelns in der Kirchenverfassung nicht vorgesehen sei. Keine konsequente Gewaltenteilung also in unserer Kirche!

An welchen Standards anderer Organisationen sich die Kirche im Blick auf die Prävention und Verarbeitung von Mobbing orientieren könnte, zeigt zum Beispiel die Max Planck-Gesellschaft,

deren Präsident Patrick Cramer am Ende eines Radio-Interviews dazu überzeugende Antworten gab: 1. Prävention durch verpflichtende Leadership-Seminare für alle Mitarbeitenden in Führungspositionen, 2. Klare Meldewege innerhalb und außerhalb der Organisation, bei denen sog. Whistleblower geschützt werden, 3. Gute Verfahrensregeln, die wiederum auch von neutralen externen Experten beobachtet werden. (br 2, „Eins zu Eins. Der Talk“, 3.12.2023, <https://www.br.de/mediathek/podcast/eins-zu-eins-der-talk/ppatrick-cramer-praesident-max-planck-institut/2086345, Min.27:11>)

Ich kehre zum Schluss noch einmal zurück auf die Ebene der Person, wieder an der Seite eines Psalms.

3.7 „Gott, schaffe mir Recht!“ (Psalm 43,1)

Eine Übersetzung der Basis-Bibel zu Psalm 43:

*„Verhilf mir zu meinem Recht, Gott!*

*Vertritt mich vor Gericht gegen das Volk, das sich nicht an deine Gebote hält!*

*Rette mich vor falschen und bösen Menschen!*

*Ja, du bist der Gott, der meine Zuflucht ist!*

*Warum hast du mich verstoßen?*

*Warum muss ich so traurig durchs Leben gehen - bedrängt von meinem Feind?*

*Sende dein Licht und deine Wahrheit!*

*Sie sollen mich führen.*

*Sie sollen mich zu dem Berg bringen.*

*wo dein Heiligtum ist - deine Wohnung.*

*Dann will ich vor den Altar Gottes treten-*

*vor Gott, den Grund meiner unbändigen Freude.*

*Zur Musik der Leier will ich Gott danken-*

*dir meinem Gott.*

*Was bist du so bedrückt, meine Seele?*

*Warum bist du so aufgewühlt?*

*Halte doch Ausschau nach Gott!*

*Denn gewiss werde ich ihm noch danken.“*

Wir sind bei der Verarbeitung von Mobbing-Erfahrungen über weite Strecken hin allein.

Niemand anderes als eine betroffene Person kann die Schuld empfinden, die andere versuchen ihr einzureden, die persönliche, alleinige Schuld an einem gestörten Miteinander, und die oft jahrelange innere Arbeit, dieses Fremdbild und die Scham darüber wieder loszuwerden. Für eine ausgleichende dialogische Aufarbeitung, an der die Kontrahentinnen und Kontrahenten beteiligt

sind, gibt es keinen Weg. Die Verweigerung von offener Auseinandersetzung gehört ja zum Kern des Mobbing, und die Verschleierung des Mobbing wiederum – „Nein, niemand wird hier zur schuldigen Person gemacht!“ – gehört zum Arsenal des Nichtgedeihlichkeitsverfahrens (heute betitelt als „Verfahren wegen nachhaltiger Störung“) und erschwert zusätzlich ein klares Denken und Empfinden.

Die Stellungnahmen der Mobbing-Betroffenen gehen sehr oft ins Leere. Sie sind wichtig für die eigene Sprachfähigkeit und Deutung der Realität, aber sie bleiben meist unbeantwortet.

Vergebung und Versöhnung, zentrale Kategorien christlichen Glaubens, sind in weiter Entfernung. Wie soll ich vergeben, wenn mich niemand darum bittet, wenn niemand zu erkennen gibt, dass es da etwas zu verzeihen gäbe? Wie fühle ich mich in einer Gemeinschaft, die es zugelassen hat, dass ich gedemütigt, verleumdet, vertrieben wurde, und die davon ausgeht, dass ich das einfach hinzunehmen habe? Gemeinschaft der Heiligen?

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

In diesem einsamen geistigen Kampf um seelische Gesundheit und Wiedergewinnung persönlicher Integrität ist der Raum des Gebetes, oft auch der Kirchenraum heilsam und bergend. Die Gebete, Erzählungen und Glaubenszeugnisse der Schrift geben auch dem abgründigsten seelischen Ringen um Verarbeitung eine Basis.

„Gott, schaffe mir Recht! Du allein weißt. Besser als ich selber. Ich lege alles in deine Hand.“

Solche und ähnliche Worte können durchtragen, zumal sie auf spiritueller Ebene wieder in die Gemeinschaft führen.

Denn „Gemeinschaft der Heiligen“ meint nach der biblischen Tradition gerade diese Menschen: Menschen, die in Bedrängnis geraten, die beschädigt werden und ihre Integrität dennoch wahren können, ja, die in solcher Bedrängnis erst recht immer wieder ein unbedingtes Gefühl für Wahrheit und für die Verlässlichkeit Gottes bekommen.

Wie viele Menschen auf dieser Welt haben mit ganz unterschiedlichen Gründen, in ganz unterschiedlichen Situationen das eben zitierte und ähnliche Gebete gesprochen und im Schutz ihrer Gottesbeziehung auch ihr differenziertes, beruhigtes Selbstverhältnis wieder und neu gewonnen!